

Pöttker, Horst (2002): Erich Everth (1927): *Zeitungskunde und Universität. Antrittsvorlesung gehalten am 20. November 1926.* Jena: Gustav Fischer. 29 Seiten. In: Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf (Hrsg.): *Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft.* Wiesbaden, S. 135-138;

hier der Text:

Erich Everth (1927): *Zeitungskunde und Universität. Antrittsvorlesung gehalten am 20. November 1926.* Jena: Gustav Fischer. 29 Seiten.

1916 war es Karl Bücher mit Unterstützung des Zeitungsverlegers Edgar Herfurth gelungen, in Leipzig das erste Institut für Zeitungskunde an einer deutschen Universität zu gründen, dessen Zweck nicht zuletzt in der berufsethischen und fachlichen Qualifizierung des journalistischen Nachwuchses bestand (→ Bücher 1926). Danach setzte der betagte Nationalökonom 1921 noch die Anerkennung der Zeitungskunde als Promotionsfach und 1926 die Einrichtung des ersten zeitungswissenschaftlichen Lehrstuhls in Deutschland durch, auf den zum 1. November 1926 der 48jährige Journalist und promovierte Kunsthistoriker Erich Everth (1878-1934) berufen wurde. Everth hielt drei Wochen später seine Antrittsvorlesung, deren gedruckte Fassung hier vorzustellen ist.

Vor seiner Berufung hatte Everth lange als leitender Redakteur bedeutender Zeitungen gearbeitet, zuletzt als Wiener Korrespondent des ›Berliner Tageblatts‹. Aufgrund seiner journalistischen Berufserfahrung, die sich in der ersten Kohorte von Zeitungswissenschaftlern häufig findet, war von ihm eine praxisorientierte Prägung des Fachs zu erwarten. Everth erwies sich jedoch mehr an theoretischen Fragen interessiert, vor allem an der gesellschaftlichen Funktion oder Aufgabe des Journalismus, die er, ähnlich wie zur selben Zeit Otto Groth (→ Groth 1928-1930, → Groth 1963-1972), als »Vermittlung«, d.h. als wechselseitige Verbindung zwischen dem Individuum und seiner fernerer Umwelt bestimmte.

Als Person gereicht der Liberale Everth insofern zur Ehrenrettung seines Fachs, als er im Februar 1933 als einziger Zeitungswissenschaftler öffentlich die Einschränkungen der Pressefreiheit durch die neue Regierung Hitler kritisiert hat. Im April 1933 wurde er zwangsbeurlaubt, im Sommer 1934 machte sein krankheitsbedingter Tod den Leipziger Lehrstuhl für den Berliner Zeitungswissenschaftler Hans Amandus Münster frei, der sich den herrschenden Nationalsozialisten sofort nach der Machtübergabe angedient hatte (vgl. Bohrmann & Kutsch 1979).

Obwohl Everth sich seiner Rolle als erster offizieller Programmatiker des jungen Fachs in Deutschland bewußt war und die Zeitungskunde nicht nur »in den akademischen Unterrichtsbetrieb einfügen« (S. 3), sondern ausdrücklich auch die

Frage nach ihrer Wissenschaftlichkeit beantworten wollte, verzichtete er darauf, eine für das Fach konstitutive Methode oder Perspektive zu bestimmen. »Bei der Zeitungskunde liegt es so, daß ein besonderes Stoffgebiet da ist, dessen genaue Abgrenzbarkeit günstige Chancen für eine gründliche Behandlung bietet, daß sie aber keine Methode für sich allein hat, sondern daß eine ganze Reihe von Methoden verschiedener Wissenschaften nötig sind, um dieses Gebiet erschöpfend zu bearbeiten.« (S. 6) Dementsprechend begründete Everth die Notwendigkeit der Zeitungskunde allein mit der wachsenden Bedeutung des materialen Gegenstands Presse im sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben der Moderne.

Everth geht der Reihe nach auf verschiedene Wissenschaften ein, deren Methoden und Perspektiven alle notwendig seien, um dem Erkenntnisobjekt Zeitung gerecht zu werden. Da das Leipziger Institut nach seinen Vorstellungen »nicht bloß eine Fachschule für angehende Journalisten« sein sollte, sondern vor allem eine Stätte »des Forschens und theoretischen Lehrens« (S. 7), begnügt er sich nicht damit, nach den Beiträgen der verschiedenen Disziplinen zum journalistischen Sachwissen zu fragen, sondern er sucht zu bestimmen, welche theoretischen Aspekte die Zeitungskunde von ihnen zu übernehmen hätte.

Everths erstes, für die 20er Jahre typisches Stichwort lautet: Zeitungskunde als Kulturwissenschaft. Programmatisch daran ist die Akzentuierung des »systematischen Querschnitts« (S. 10), der die Zeitung in Verbindung bringen soll mit anderen Erscheinungen der Moderne wie Hochkapitalismus, Technik, Verkehr, Welthandel, Großstadt oder auch Leistungssport. Die Presse dürfe nicht isoliert von diesen Phänomenen betrachtet werden, weil sie von ähnlichen Gefühls-, Denk- und Handlungsweisen wie sie begleitet würde, etwa dem »Habitus des Wollens« (S. 13), der »Hast und Eile« (S. 13) oder der Bevorzugung »dynamischer vor statischen Formen« (S. 14), die alle für das moderne Leben charakteristisch seien.

Auch im Abschnitt über den Beitrag der Ökonomie zur Zeitungskunde kommt es Everth vor allem auf die Parallelität menschlicher Handlungsweisen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen an, hier Zeitung und Wirtschaft: »Aus der besonderen Affinität [...], die zwischen Presse und Handel besteht, erklärt sich z.B. [...] der Vorsprung, den die englische Presse zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatte: Der britische Handel bahnte ihr die Wege und brauchte sie.« (S. 18) Daneben spricht er aber auch die Dringlichkeit von Analysen der Eigentumsverhältnisse und Finanzierungswege im Pressewesen an, wie sie in bezug auf das gesamte Mediensystem in der heutigen Forschung üblich sind. Allerdings warnt er besonders im Hinblick auf die deutsche Presse davor, über den wirtschaftlichen Zwecken »geistige Ziele der Redaktion und manchmal auch des Verlages« (S. 15) im Sinne eines ökonomistischen Basis-Überbau-Dogmas zu unterschätzen.

So wichtig Everths allgemeiner Hinweis auf die Fruchtbarkeit der Psychologie für die Zeitungs- und Kommunikationswissenschaft ist, so überholt erscheinen heute seine konkreten Thesen an dieser Stelle. Daß das schnelle Tempo der Presse die seelische Vertiefung bedrohe, darf als überwundene Kulturkritik, daß die Zeitung von der Psychologie der Reklame Beeinflussungstechniken lernen könne, als überwundene Journalismusauffassung gelten. Aktuell allerdings auch hier wieder der Hinweis auf die Affinität zwischen den Mentalitäten verschiedener Medienberufe: »man wird aus den Lebensgesetzen des Journalismus heraus, nicht bloß aus dem Interesse des Publikums für Theater, verstehen müssen, weshalb von jeher die Theaterkritik einen so unverhältnismäßigen Raum in der Zeitung einnimmt; das geschieht zum Teil deswegen, weil ein Gefühl tiefer Verwandtschaft den Journalisten mit dem Wesen der Bühne verbindet: das gleiche Verhältnis zum Wort, zur Öffentlichkeit, [...] dieselbe Vermittlerstellung zwischen den geistig Schaffenden höherer Ordnung und dem Publikum«. (S. 21)

Von Analogien zwischen dem Journalistenstand und anderen Berufen, namentlich denen des Anwalts und des Politikers, ist auch im Abschnitt über die soziologische Betrachtung der Presse die Rede, wobei Everth diese Begrifflichkeit nutzt, um kulturvergleichend Unterschiede zwischen dem Selbstverständnis französischer und deutscher Journalisten zu markieren. Außerordentlich aktuell ist die Dringlichkeitsanzeige organisationssoziologischer Analysen von Verlagen und Redaktionen sowie der Verhältnisse zwischen ihnen. Die zentrale Leistung nicht nur dieses Abschnitts besteht jedoch in der Bestimmung der Aufgabe oder Funktion, die den Journalistenberuf in einer stark differenzierten Gesellschaft notwendig macht: »Die Grundfunktion des Journalisten jeder Art ist die des Vermittlers: er stellt Verbindungen her zwischen der Welt und dem einzelnen, zwischen den Leitern des Staates und den Machern der Politik überhaupt einerseits, dem Publikum auf der anderen Seite, und zwar hin und her; und ebenso ist es auf allen anderen Gebieten journalistischer Tätigkeit, auf dem wirtschaftlichen, geistigen, lokalen.« (S. 22)

Immer noch kaum umgesetzt ist Everths abschließender Hinweis, daß sich mit Hilfe der Literaturwissenschaft und ihrer Methoden die Funktionalität der journalistischen Darstellungsformen (Nachricht, Reportage, Kommentar usw.) für die Vermittlungsleistung schärfer herausarbeiten und damit die Sensibilität der Journalisten für diese professionellen Standards erhöhen lasse.

Auch wenn Everth noch an der Vorstellung vom konstitutiven Materialobjekt Zeitung festhält, läßt sich seine Antrittsvorlesung besonders in den Abschnitten III (Zeitungskunde als systematische Kulturwissenschaft) und VI (soziologische Betrachtung der Presse) als früher Schritt in Richtung einer begrifflich-theoretischen Grundlegung des Faches als Kommunikationswissenschaft lesen. Everth favorisiert dabei eine handlungstheoretische Perspektive, die in der Tradition des ausdrücklich

erwähnten Max Weber mehr nach dem subjektiven Sinn von Handlungen und deren Regelmäßigkeiten fragt als nach ihrer objektiven Bedeutung (»Funktion«) im Rahmen sozialer »Systeme«. *Zeitungskunde und Universität* belegt damit, daß diese Perspektive in der frühen deutschen Zeitungswissenschaft durchaus angelegt war. Everth hat freilich wenig getan, seinem Programm im Wissenschaftsbetrieb Geltung zu verschaffen. Auch in seinem Habitus als Hochschullehrer liberal, hat er es in den 46 von ihm betreuten Dissertationen kaum umsetzen lassen (vgl. Kutsch 1996). Hingegen wurde Everths Programm von soziologisch ausgebildeten und orientierten Vertretern der jüngeren Generation der Zeitungswissenschaft rezipiert und hatte Einfluß auf die Ansätze ihres kommunikationswissenschaftlichen Denkens (vgl. Aeverbeck 1999).

Literatur

Stefanie Aeverbeck (1999): *Kommunikation als Prozeß. Soziologische Perspektiven in der Zeitungswissenschaft 1927 bis 1934*. Münster: LIT.

Hans Bohrmann, Arnulf Kutsch (1979): Pressegeschichte und Pressetheorie. Erich Everth (1878–1934). In: *Publizistik*, 24. Jg., S. 386-403.

Arnulf Kutsch (1996): Das Fach in Leipzig – 1916 bis 1945. In: *relation leipzig*, 3. Jg., Nr. 5, S. 8-11.

Horst Pöttker